

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 25 (1931)
Heft: 2

Nachruf: Dem Tode entgegen - Gott entgegen! : Eine Leichenrede
Autor: Ragaz, L.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dem Tode entgegen — Gott entgegen!

Eine Leichenrede.¹⁾

Werte Trauergemeinde!

Wir sind hier beieinander unter dem gewaltigen und feierlichen Ernst eines außerordentlichen Menschenchicksals. Als wir vor einigen Tagen die Kunde lasen, Karl Hilfiker sei gestorben, da meinten wir, davon völlig betäubt, es müsse ein Irrtum unferer Augen sein. Es war nicht zu fassen. Und als wir es nach und nach fassen, es als Tatsache nehmen mußten, da stand dieses Los als schweres, ja finsternes, herzzerreißendes Rätsel vor uns — vor uns, die wir ihn gekannt und geliebt haben, vor den Freunden, den Kameraden, den Verwandten. Wir hatten ihn eigentlich erst an der Schwelle des aktiven Lebens gesehen; die Entfaltung dessen, was in ihm war nach *außen* hin in einem selbständigen, öffentlichen Wirken, lag, wie es schien, noch vor ihm. Das Bisherige war nur eine Vorbereitung gewesen und was für eine gewaltige, unglaublich reiche und vielfältige und dazu in die tiefsten Gründe dringende Vorbereitung! — und nun der jähe Abbruch unmittelbar vor dem Beginn der Erfüllung! Mit dem qualvollen Druck völliger Sinnlosigkeit legte sich dieses Los auf unsre Seele. Und wenn wir erst an die dachten, welche ihm am nächsten standen, an die Mutter, an den Bruder, welche aus der Freude der angekündigten nahen Heimkehr heraus tief erschrocken in die Ferne eilen mußten, um ihn dort sterben zu sehen, in einem gewaltig erschütternden Todeskampf sterben zu sehen — Welch eine Größe des Herzeleides hatten wir da vor uns, an das kein Trost zu reichen schien.

¹⁾ Der junge Mann, dem diese Rede gilt, ist der Arzt und Doktor der Medizin *Karl Hilfiker* aus Zürich. In dieser Stadt geboren, als Sohn eines geistig bedeutenden Ingenieurs und einer nicht weniger bedeutenden, auch als Vorkämpferin der Frauenbewegung und des sozialen Fortschritts bekannten Aerztin (sie ist u. a. die Urheberin des Gedankens eines „weiblichen Dienstjahres“), hat er hier das Gymnasium und einen Teil des Universitätsstudiums absolviert. Dieses führte ihn auch nach Rom und Wien. Nachher war er zuerst Assistenzarzt an der Irrenheilanstalt in Münsterlingen im Thurgau, dann an dem dortigen Kantons-Spital. Den Plan im Herzen hegend, als Missionsarzt oder Schiffsarzt besonders in die Welt des fernen Ostens zu kommen, zu der es ihn zog, ging er zunächst als Assistent an ein großes Krankenhaus nach Hamburg und dann in gleicher Eigenschaft an die Nervenklinik der Universität in Halle. Dort ist er ganz plötzlich an einer tuberkulösen Brustfellentzündung gestorben.

Ich veröffentliche diese Rede aus zwei Gründen. Einmal, um soweit es in meiner Macht liegt, gleichsam diesem Leben gegen ein Schicksal zu Hilfe zu kommen, das seinen Wert so wenig zur Entfaltung und zur Wirkung nach außen kommen ließ. Sodann und hauptsächlich aber, weil ich meine, daß in diesem Leben und Sterben etwas zum Ausdruck komme, was von größter und allgemeiner Bedeutung sei.

L. R.

Auch in dieser Stunde will dieses Dunkel sich gewiß auf die Seele manches der Anwesenden senken.

Werte Trauergemeinde! Wir wollen gewiß nicht versuchen, mit Gewalt dem Geheimnis sein Rätsel zu entreißen und uns über das Schwere und Dunkle dieses Loses mit künstlichem oder banalem Troste hinwegzusetzen. Und doch, wenn wir uns in die Entwicklung und den Sinn dieses sozusagen in der Einleitung abgebrochenen Lebens ringend und ahnend vertiefen, dann wandelt sich das Bild; dann weicht der dunkle Druck von der Seele. Der Dahingegangene gehörte offenbar zu dem Geschlecht der Menschen, *die nicht von dieser Welt sind*. Wenn ich von ihm diesen Ausdruck brauche, dann meine ich nicht von vornherein eine im gewöhnlichen religiösen Sinn dem Jenseits, der überirdischen Welt, zugewendete Haltung, sondern ich denke an Naturen wie Hölderlin und Nietzsche, wobei ich sofort betone, daß diese Vergleichung nicht zu hoch gegriffen ist, soweit nicht die Begabung und Leistung, sondern die ganze Natur und Art in Betracht kommt; ich denke an Menschen, in denen doch irgendein *Jenseits* dieser Welt berührt, die von *anderswoher* kommen, die als *Fremdlinge* in dieser Welt leben, vielmehr weniger in ihr leben, als neben ihr hergehen und sie doch revolutionieren, in Flammen setzen, sie zerstören und sie neu bauen, und dies eben, weil das Feuer des Ewigen und Unbedingten in ihnen aufgelodert ist. Ein bedeutender religiöser Denker unserer Zeit hat das, was wir *Religion* nennen — ich dürfte beinahe sagen, was wir *Gott* nennen — geistvoll unter dem Bilde dargestellt, daß es die irdische, die diesseitige und gewöhnliche Wirklichkeit berühre wie etwa die Tangente den Kreis berührt, daß diese Berührung des Endlichen durch das Unendliche als etwas vor sich gehe, was als ein „Nicht Zuzuordnendes“ erscheine, als das *Unbedingte* gegenüber dem Bedingten, als das *Opfer* gegenüber der Selbstbehauptung, als das *Irrationale* gegenüber dem gewöhnlichen Denken, und mit alledem als das *Wunder* gegenüber dem normalen Ablauf der Dinge. In den Menschen von der Natur des Verstorbenen verkörpert sich diese Art. In ihnen berührt wirklich das Ewige als Tangente den Kreis der gewöhnlichen Wirklichkeit. Es brennt in ihnen als die Flamme des Unbedingten, die im Opfer sich verzehren will; es erscheint dem nüchternen Alltagsverstand als irrational; es erhebt sich aus ihnen und in ihnen der Welt gegenüber als Wunder. Diese Menschen werden von der Welt nicht verstanden. Für die Welt sind sie Sonderlinge und Schlimmeres. Aber von ihnen lebt die Welt. In ihnen erscheint jene höhere Wahrheit, ohne welche sie rasch verfaulen und zerfallen müßte. Auch die konventionellen und banalen Naturen, die solche Menschen nicht verstehen, sie werden wenigstens durch ihre Verwunderung über solche Menschen an jener Welt festgehalten, ohne die auch sie verloren wären. Zu der Schar solcher Menschen, die nicht von dieser Welt sind und doch die Welt erhalten, hat nach seinem

ganzen Wesen der Vollendete gehört. Ist das nicht ein großer Sinn seines Lebens?

Diese Art hat im Leben des Vollendeten sich freilich nur langsam entfaltet. Er hat mit jener Verschlossenheit in sich selbst, die zunächst solchen Naturen eignet, früh schon ein außerordentlich tiefes und leidenschaftlich bewegtes geistiges Leben geführt, mit all der Wonne und all der Qual einer eifamen jugendlichen Seele. Als ein reiner, gründedler Mensch — *anima pia et candida* — ist er seinen Weg gegangen und seine Seele war allem Guten und Großen fast einseitig zugewendet. Der Hunger des Geistes schien sich zunächst allerdings vorwiegend wissenschaftlichen und literarischen Gegenständen zuzuwenden, während das Element des Willens sich bloß in gelegentlichen Ausbrüchen jugendlicher Lebensleidenschaft verriet. Aber er wuchs ja in einer häuslichen Atmosphäre heran, in welcher das Interesse für die Probleme des Geistes vom Vater her sich mit dem für die helfende und rettende Arbeit an der Not der Menschenwelt, worin die Mutter lebte, vereinigte. Diese beiden Elemente verbanden sich, ohne daß sich dies an der Oberfläche verriet, auch in der Seele des Sohnes und diese Verbindung trat in dem bei seiner äußeren Natur etwas überraschenden, allerdings von außen her angeregten, aber doch freudig gefaßten Entschluß hervor, *Arzt* zu werden. Und nun bohrte dieser dergestalt offenbar gewordene tiefste Wesensdrang, in dem helldunklen Bestreben, immer mehr zu sich selbst zu kommen, in die *Tiefe*. Es galt, die letzten Gründe von Gesundheit und Krankheit zu finden. *Und hier stieß er auf das Ewige* — auf den Drang nach dem Ewigen in der Menschenseele. Nicht zufälliger Weise handelte seine Doktorschrift vom Aufgehen des Ich ins All.

Dieses Aufgehen des Ich ins All wird nun immer deutlicher und gewaltiger zum Grundthema dieses Lebens. In zwei Formen tritt es hervor: als Liebe und als Tod.

Als *Liebe!* Jene Liebe, von der ein Dostojewski und Tolstoi reden und die in einem Franziscus verkörpert ist, wird das Sonnenelement dieser Seele, das wärmende, erhellende, leuchtende Element. Noch wird es etwa von den Nebeln verhüllt, die aus dem Kampf der Elemente aufsteigen, diesem Kampf, der in jeder genialen Seele vor sich geht, und was im Grunde zarte, weiche Güte eines kindlichen Gemütes ist, äußert sich wohl etwa als Schroffheit und leidenschaftliche Erregung. Denn mit dem Liebesdrang ist der ebenso mächtige *Freiheitsdrang* einer Seele verbunden, welche sich nicht dem Zwang des Konventionellen fügen will, welche den Kreis der stumpfen Welt nur als Tangente des Unendlichen und Unbedingten berühren kann. Aber immer mächtiger erhebt sich dieses vereinigte Element und macht ihn zum außerordentlichen *Arzt* besonders für die geistig Umnachteten. Nicht duldet er, daß den Kranken unnötiger Zwang angetan werde. Lieber läßt er selbst sich von ihnen mißhandeln, als daß er an ihnen

irgend welche, wenn auch noch so erlaubt scheinende Vergewaltigung übte und üben ließe. Und aus der Verbindung des aus der Tiefe des Unendlichen stammenden Elementes der Freiheit und der Liebe — wobei die Liebe das Größere ist! — strömen ihm geniale ärztliche Intuitionen zu, so geniale, stürmische, so von dem vulkanischen Element des Ewigen getragene, daß sie rasch das irdische Gefäß haben sprengen müssen.

Es ist ja natürlich, daß das Grundthema dieser Seele früh auch als *Tod* auftrat, als Beschäftigung mit dem Tod, als Sehnsucht nach ihm. Im Tode vor allem berührt uns ja das Ewige und in allerlei Formen drängt das Ewige in uns dem Tode entgegen. In auserwählten Seelen gewinnt dieser Zug eine entsprechende Tiefe und Leidenschaft. Er tritt in dem Verewigten zuerst als jenes qual- und wonnevölle *Spiel* mit dem Tode, wie mit dem Leben, auf, das so manche tiefe Jünglingsseele kennt. Dann wird er, später, zu der starken *Sehnsucht*, des Lebens Last loszuwerden und in jene Fülle des Lebens einzugehen, als welche der Tod erscheint. Sie fühlt sich in den Versen Shakespeares ausgesprochen, die auf den letzten Seiten seines Tagebuchs stehen:

„Süßer Tod, süßer Tod, komm,
Komm, senk mich nieder ins kühle Grab.
Brich, o Herz, brich, o Herz, fromm,
Stirb fromm der süßen Tyrannin ab.
Mein Gruftgewand schneeweiss und rein,
Legt es fertig.
Kein Bräutigam hüllte je sich drein
So fröhlich.“

Die Sehnsucht wandelt sich zu dem bedeutsamen, starken Gefühl, daß das Schönste des Lebens *gelebt* sei, daß der Herbst schon da sei, nachdem der Frühling noch kaum vorüber. Dieses Leben fühlt selbst sich als *abgeschlossen*. Es spricht mit Hölderlin:¹⁾

„Mit gelben Birnen hänget
Und voll mit wilden Rosen
Das Land in den See,
Ihr holden Schwäne,
Und trunken von Küssem
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und wo
Den Sonnenschein,
Und Schatten der Erde?

¹⁾ Das Gedicht trägt die Ueberschrift: „Hälften des Lebens.“

Die Mauern stehn
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.“

Aber dann hebt sich, plötzlich, diese Todesfehn sucht noch *höher*: sie wird zum verzehrenden Drang nach dem *Ewigen*. Im Tod — da muß ja das Ewige sich kund tun. Mit dürstender Leidenschaft geht die Seele dem Tode nach. Sie geht seinem Geheimnis nach in den Büchern der Wissenschaft und den Werken der Kunst, wie in den Aussagen derer, denen nach des Verewigten Meinung gerade durch ihre Krankheit letzte Tiefen der Erkenntnis erschlossen sind, die dem Gefunden verschlossen bleiben. Sie wird von ihm gewaltig angezogen. Er leuchtet sie an als der Schleier, der vor dem Unendlichen hängt, ja als das Unendliche selbst; ja, ich darf wohl sagen: er wird zum Ausdruck des Gottverlangens und Gottesdurstes der Seele. Die mit einer stürmischen Eile verlaufende Krankheit, welche ihn binnen weniger Tage wegrafft, ist nur das stoffliche Symbol dieser tieferen Tatsache. So *mußte* dieses Leben mit seiner Zeitlichkeit vom Feuer des Ewigen in Glüten verzehrt werden. Und *das* ist sein Sinn — das *ist* Sinn!

Das Ewige hat diese Seele aber noch unmittelbarer und noch offener ergriffen. Wir gewahren besonders in den Dokumenten aus der letzten Zeit dieses Lebens ein mächtiges religiöses Ringen. „Meine Seele dürftet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wie ein Hirsch schreiet nach Wasserbächen, so schreiet meine Seele, o Gott, zu dir.“ Das ist das Wort für das, wozu diese Seele auf ihrem Wege gelangt ist. Sie sucht nach diesen Wasserbächen mit fieberhaftem Durste. Das Studium des Evangeliums steht am Ende all ihres reichen und tiefen Suchens. Sie beginnt „in der Mitte ihres Lebensweges“ den Aufstieg Dantes zu Gott. Die Tagebücher des Verewigten enthalten neben Aeußerungen der Dichter aller Zeiten — die meistens vom Tode handeln — die Gebete und Bekenntnisse des Glaubens. Wir sehen, wie die Vorhalle des Heiligtums sich öffnet. Wir sehen, wie das Heiligtum selbst sich auftut, wie der Vorhang sich zu teilen beginnt und der Glanz der ewigen Welt durchbricht, der Gott ankündigt. Zwar wissen wir nicht, wie weit diese Seele in ihrem irdischen Pilgerkleid auf diesem Wege gekommen ist. Vielleicht ist sie nicht bis zu einem auch *intellektuellen* Bekenntnis zu der Wahrheit, die sie so leidenschaftlich suchte, gelangt. Aber was hat ein solches intellektuelles Bekenntnis, positiv oder negativ, sei es da oder sei es nicht da, zu bedeuten? Gibt es nicht ein *unmittelbares* Verhältnis zu Gott? Können wir es nicht geradezu mit Augen sehen, wie diese Seele von Gott ergriffen wird und selbst ihn darin ergreift? Darum wage ich, auf dieses Leben das Siegel des großen Wortes zu setzen: „*Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.*“

Und nun, werte Trauergemeinde — stehen wir jetzt nicht mit ganz anderen Gedanken als am Anfang vor dem Bilde dieses Lebens und Lebensloses? Ist nun nicht ein großes und heiliges Licht aufgeglänzt, wo vorher undurchdringliches Dunkel schien? Stehen wir nicht vor dem Wunder Gottes in diesem Leben, das wir nur in tiefer Andacht verehren können? Und nun — wollen wir uns noch über die Kürze dieses Lebens beklagen? Aber es trägt doch so deutlich den Stempel des notwendigen Abschlusses und der sinnvollen Vollendung in sich — wollen wir uns gegen seinen eigenen Sinn und Willen auflehnen? Es wird doch gerade an diesem Leben wieder so deutlich, daß es nicht auf die *Quantität*, sondern auf die *Intensität* des Lebens ankommt. Das Ewige darf nicht mit dem Kalender- und Uhrmaßstab der Zeitlichkeit gemessen werden; es hat sein eigenes Maß. Und sogar das darf uns nicht irre machen, daß dieses Leben mit all seiner Verheißung nicht zu einer reicher und reiferen *Auswirkung* für sich selbst und die Welt gelangen durfte. So hoch man — mit Recht — das Wirken auch schätzen mag, so bleibt doch das *Sein* die Hauptfache. Wir dürften wohl auch sagen: Wo ein solches Sein erscheint, da ist es auch das größte Wirken. Wo das Ewige in die Welt tritt, da entsteht allein wahres Wirken. Dieses Leben hat sicher mehr gewirkt, als wir wissen. Und überhaupt: Hat er nicht den größten Dienst unter den Menschen getan, dadurch, daß er das war, als was wir ihn erkannt haben: Salz der Erde, Träger des Elementes, von dem sie lebt? Und endlich die *Beraubung*, die wir erlitten haben, die ihn liebten, die vor allem Mutter und Bruder erlitten haben! Daran zu denken, bleibt schwer. Aber sind wir nur beraubt? Tritt dieses Menschenbild, in seiner ganzen Tiefe, in seinem ganzen großen Sinn gerade durch den Tod offenbart, uns nicht viel reicher und größer entgegen als zuvor? Ist nicht das Ewige immer Reichtum, immer Leben? Oeffnet sich nicht, wo das Ewige erscheint, der Blick auf eine Welt, worin es keinen Verlust gibt, sondern nur ein Vorwärts in immer mehr Leben und Reichtum hinein? Ist uns nicht gerade durch dieses Leben und Sterben der Blick auf sie offen geworden? Dürfen wir darum nicht sagen, daß dieses Sterben, wie sein Leben, Segen bedeute?

Zu diesem Segen des Ewigen gehört auch, daß darin alles untergeht, was an irdischer *Irrung* und *Trübung*, an Mißverständnis, Mangel, Fehler, ja auch gegenseitiger Schuld, fast immer zwischen Menschen tritt. Daß auch dieses im Tode mit richtender Klarheit hervortritt, gehört zum Bittersten in seiner Bitternis. Aber zeigt sich der Tod nicht auch darin als Offenbarung Gottes, daß er mit dem Lichte der Ewigkeit auch *Verföhnung* bringt, daß er jene *Liebe* Gottes offenbart, die in Christus ihr letztes Wort findet und worin mit Unverständnis und Irrtum auch die Schuld versinkt und sich in Frieden

wandelt, so daß auch dadurch das Scheiden zu einem großen Wiederfinden wird?

Ja, so stehen wir gesegnet und segnend vor dem Bilde dieses edlen Lebens — verföhnt stehen wir vor diesem Los, ja freudig im Ewigen. Wir segnen dich, von dir gesegnet, du lieber, ernster, mächtiger Kämpfer um Gott, der du deinen dunklen, einsamen Weg zum Licht so wacker und treu gegangen bist. Das Licht des ewigen Gottes, den du unbewußt und bewußt so leidenschaftlich gesucht hast, leuchte nun in sieghafter Klarheit um dich und es leuchte uns für unsern Weg zum gleichen Ziel.

L. Ragaz.

Ueber das sexuelle Problem.

Ein Briefwechsel.¹⁾

September 1930.

I.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Der Auschnitt aus dem Briefe Gustav Landauers mit dem Titel: „Sozialismus und Sexualproblem“, der in der letzten Nummer der „Neuen Wege“ veröffentlicht ist, wird für mich der äußere Grund, Ihnen einmal meine Meinung über einen Einzelpunkt in diesem so unendlich schweren Problem zur Prüfung zu unterbreiten. Meine grundfätzliche Auffassung in dieser Sache kennen Sie, glaube ich, aus allerlei bisherigen Aeußerungen. Sie deckt sich prinzipiell absolut mit

¹⁾ Die Leser der „Neuen Wege“ wissen, wie es den Redaktor schon lange bedrückt, daß das sexuelle Problem, dessen fundamentale Bedeutung für die Zukunft besonders der abendländischen Völker ihm sehr lange vollkommen klar ist, und dessen Not ihn tief beschäftigt, in den „Neuen Wegen“ noch nicht mit derjenigen Ausführlichkeit und Gründlichkeit behandelt worden ist, die ihm gebührt. Er ist deshalb dankbar, wenn er wenigstens von Zeit zu Zeit einen Beitrag zu diesem gewaltigen und furchtbaren Thema bringen darf. Ein solcher scheint ihm auch der Briefwechsel zu sein, dessen Veröffentlichung hiemit geschieht. Er ist nicht etwa eine schriftstellerische Fiktion, sondern hat wirklich stattgefunden und ist nur an ganz wenigen Stellen etwas retouchiert. An eine Veröffentlichung der Briefe wurde bei ihrer Abfassung nicht gedacht. Die Korrespondenten sind ein „Arzt“ und ein „Selbsorger“, wie wir der Kürze wegen sagen wollen. Ihre Namen sind weggelassen, weil sie in dieser Sache nichts zu bedeuten haben.

Damit dieser Beitrag nicht allzu arg mißverstanden werde — auch von Gutwilligen — muß aufs stärkste betont werden, daß es sich bloß um ein *Gespräch* handelt, also um ein *Bruchstück*, keineswegs um eine *vollständige* Darlegung der Ansichten über dieses gewaltige und umfassende Thema. Man täte den Verfassern schwer Unrecht, wenn man ihre Stellung zum sexuellen Problem bloß nach diesen Fragmenten beurteilte. Diese mögen aber einen Wert haben als Anregung zu einem vertieften Ringen mit dieser Lebensfrage par excellence. Die Briefschreiber aber behalten sich eine Fortsetzung vor, in der manches hervortreten würde, was vorläufig bloß angedeutet oder überhaupt nicht verhandelt worden ist. D. Red.